

Verf.) –, das noch heute den 1. Dezember als Tag der 1640 wiedergefundenen «Nationalen Unabhängigkeit» von Spanien feiert, wo Jahrhunderte die Einheit kollektiver Erinnerung sind, ein Nationalbewußtsein, das aus der Nostalgie (*saudade*) der vergangenen Größe seinen Stolz zieht, aber in das auch die Niederlagen und verpaßten Chancen eingehen. Und dieses «paralysierende Gefühl einer unaufhaltsamen Dekadenz» (Bourdon 1977, 75) wird aufgenommen in die Erwartung einer besseren Zukunft, die dem Land in ungewisser, aber naher Zeit beschieden sein soll – so jedenfalls sagt es der nationale Mythos des *Sebastianismo*, benannt nach dem in einer Schlacht des 16. Jahrhunderts gefallenen jungen König, die Portugal sechzig Jahre seiner Unabhängigkeit kostete, und von dem die Sage sagt, er kehre «an einem nebligen Morgen auf einem weißen Pferd» zurück. Diese «besondere Art der Heilserwartung, der Rettung durch andere, gewöhnlich von oben» ist im Bewußtsein des Landes weiter lebendig. (Himmel 1979, 65; vgl. Saraiva 1978, bes. 172)

Was bleibt von der *vergangenen Größe*: 122 Millionen Menschen mit portugiesischer Muttersprache, wachsende Bedeutung des Portugiesischen in den ehemaligen afrikanischen Kolonien, die Verbundenheit mit dem brasilianischen «Bruder»-Volk (jeden Fernsehabend bei den brasilianischen *Telenovelas* millionenfach gelebt), eine «Lusitanische Gemeinschaft», die jährlich am 10. Juni beschworen wird, dem «Tag von Camões – dem Dichter, der die portugiesischen Eroberungen besungen hat –, von Portugal und der portugiesischen Gemeinden in der Welt». Wurde der Verlust der afrikanischen Kolonien bewältigt, oder hat er nicht gerade ein erstaunlich geringes öffentliches Echo hervorgerufen? – Mit seiner «schief glorifizierten Vergangenheit» (Himmel 1979, 23) steckt das portugiesische Nationalbewußtsein in einer Krise – ohne Verarbeitung der 500jährigen Geschichte und des jüngsten Verlustes, wie es Eduardo Lourenço als «tiefen Traumatismus» im «kollektiven Unbewußtsein» diagnostiziert. (1978, 45 f.)

Mit der Ausrufung der *Republik* begann 1910 eine Reihe von politischen Reformen, v. a. die Beschneidung der Macht der Kirche und Finanzreformen, aber sie reichten nicht tief genug ins soziale Fundament des portugiesischen Übels: die im vorangegangenen Jahrhundert durchgeführte Landreform hatte den Besitz im wesentlichen nur aus klerikalen Händen in die von Baronen und reichen Bourgeois gegeben, ohne an Produktions- und Bewirtschaftungsweise etwas zu ändern. (Godinho 1975, 151 ff.) Das politische Leben war im wesentlichen auf die Politiker selbst und kleinste Kreise in den Städten beschränkt – ihre Diskussionen waren für den Rest des Landes unverständlich, wenn nicht irrelevant. Der Republik fehlte das Fundament: ein starkes, selbstbewußtes Bürgertum, das sich erst seit dem Ende des 19. Jahrhunderts herauszubilden begann. Wählen konnte nur ein Fünftel der Landbevölkerung, da Analphabeten ausgeschlossen waren. (Bieber 1975, 66) So zerrieb sich die Republik eineinhalb Jahrzehnte in Kämpfen der bürgerlichen Fraktionen untereinander – vor dem Hintergrund einer zwar auch schwachen, aber für die uneine Bourgeoisie schon zu starken Arbeiterbewegung, die v. a. vom Anarchosyndikalismus beeinflusst war. So endete die 1. Republik 1926 ohne nennenswerten Widerstand mit einem Militärputsch, von denen im übrigen die ganze portugiesische Geschichte durchzogen ist.

«Neuer Staat»

Leitmotive des *Salazarismus* waren «Gott, Familie, Vaterland, Autorität, Arbeit». Mit einer harten Deflationspolitik bekam Salazar die chronische Finanzkrise in den Griff – die freilich die Ärmsten bezahlten. Unter seinem Regime wurde die eingefahrene portugiesische Stagnation zum Programm erhoben: das althergebrachte Landleben sollte vor Neuerungen bewahrt bleiben, die Produktionstechniken wurden belassen, wie sie waren, ein bescheidenes, um die patriarchalische Autorität geschartes Familienleben